

Vallendarer Schriften der Pflegewissenschaft

RESEARCH

Frank Schulz-Nieswandt

Der Sektor der stationären Langzeitpflege im sozialen Wandel

Eine querdenkende
sozialökonomische und
ethnomethodologische Expertise

PHILOSOPHISCH-THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE VALLENDAR

Kirchlich und staatlich anerkannte
Wissenschaftliche Hochschule in freier Trägerschaft

Pflegewissenschaftliche Fakultät



 Springer

Vallendarer Schriften der Pflegewissenschaft

Band 5

Reihe herausgegeben von

Hermann Brandenburg, Vallendar, Deutschland

Sabine Ursula Nover, Vallendar, Deutschland

Fragen der Pflege sind immer auch Fragen danach, wie eine Gesellschaft mit Leben, Krankheit, Alter und Tod umgeht, wie aktuelle gesellschaftliche und politische Debatten zeigen. Pflegewissenschaft hat zum einen zur Aufgabe, die aus ihrer Perspektive bedeutsamen Themen in diese Diskurse einzubringen und auf der anderen Seite deren wissenschaftliche Bearbeitung durch Theorie- und Methodenentwicklung voranzutreiben. Die von ihr generierten wissenschaftlichen Ergebnisse sollen somit auch die (fach-)politischen und gesellschaftlichen Diskussionen befördern.

Die Pflegewissenschaft in Vallendar greift diese Herausforderungen auf und weist neben der Grundlagenforschung auch einen bedeutenden Anwendungsbezug aus; in allen Themenfeldern geht es daher immer auch um Fragen von Implementierung innovativer Konzepte, Dissemination neuer Erkenntnisse und nicht zuletzt auch kritischer Folgeabschätzung von Innovationen.

Diese Entwicklung wird durch die Reihe „Vallendarer Schriften der Pflegewissenschaft“ der Pflegewissenschaftlichen Fakultät der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar (PTHV) abgebildet.

Kontakt:

Univ.-Prof. Dr. Hermann Brandenburg, hbrandenburg@pthv.de

Jun.-Prof. Dr. Sabine Ursula Nover, snover@pthv.de

Weitere Bände in der Reihe <http://www.springer.com/series/15988>

Frank Schulz-Nieswandt

Der Sektor der stationären Langzeitpflege im sozialen Wandel

Eine querdenkende
sozialökonomische und
ethnomethodologische Expertise

 Springer

Frank Schulz-Nieswandt
Institut für Soziologie und
Sozialpsychologie
Universität zu Köln
Köln, Deutschland

Vallendarer Schriften der Pflegewissenschaft
ISBN 978-3-658-28756-6 ISBN 978-3-658-28757-3 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-28757-3>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhalt

1	Einführung	1
1.1	Einleitung	1
1.2	Disziplinäre und terminologische Klärungen	9
1.3	Von den Hypothesen zum Erklärungsmodell	10
2	Grundlagen und Hintergründe: Ohne Metaphysik keine praktische Sozialpolitik	15
2.1	Lebenswelt versus System? Lebensqualität jenseits des QM des fordistischen Industrialismus des Sektors als Bezugssystem der Analyse	17
2.2	Normativ-rechtliche Vorgaben	27
2.3	Zwischenfazit: Anthropologische Tiefenstruktur – Personalität als Skalierungspol der empirischen Sozialökonomie	29
2.4	Was ist Pflege? Aktualgenese in der sozialen Interaktionsarbeit transaktional denken	30
3	Empirische Zusammenhänge und Trends	35
3.1	Sozialökonomie der Prekaritätssignaturen im Markt der stationären Altenpflege	39
3.1.1	Prekaritäten	39
3.1.2	Der Markt im Wandel: Spuren zur kapitalistischen Metamorphose	46
3.1.3	Einbindung der Wohnungswirtschaft in die Sozialraumorientierung?	47
3.2	Morphologische Analyse der Transformationen: die Dynamik der Hybriditäten und die Problematik der Ambulantisierungsformel des § 3 SGB XI	48

3.3	Kultureller Wandel zwischen Statik und Dynamik: Programcode der Institutionen und Habitus der Professionen ...	54
4	Perspektiven eines gelingenden Gestaltwandels des Sektors	57
4.1	Was ist soziale Innovativität? Heterotopien der Inklusion als Fluchtpunkt der Analysen	57
4.2	Machbare Konkretisierung: die Sozialraumidee und die Öffnung der Heime	71
5	Fazit und Ausblick	75
6	Alternierende Narrationen	77
7	Evolutionenpsychologische Überlegungen	81
8	Pflegereform als gesellschaftspolitische Ordnungsgestaltungsreform	83
	Anhang	87
	Literatur	91

Verzeichnis der Schaubilder

Schaubild 1	Das Modell, den Zusammenhang von Kapitalisierung und Lebensqualität verstehend zu erklären	13
Schaubild 2	Empirie im Lichte kulturbedeutsamer Werte	16
Schaubild 3	Deduktionsordnung der personalistischen Ordnung	18
Schaubild 4	Personalität in der Mitte zwischen den Kollektivneurosen ...	19
Schaubild 5	Lebensqualität als Ausdruck eines relationalen Feldes	20
Schaubild 6	Raum der Aktualgenese: Spannungsfeld ligatorischer Optionen	21
Schaubild 7	Ebenen des Transformationsgeschehen	31
Schaubild 8	Werte-orientierte Dynamik der De-Institutionalisierung	72



Das Thema: „9% Umsatzrendite sind sehr gut, und bis zu 25% Eigenkapitalrendite: was will man mehr? Alles, was darüber liegt, ist aus meiner Sicht auf Dauer unrealistisch, wenn nicht sogar unseriös entstanden.“¹

Die vorliegende Studie ist die vom Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie in Rheinland-Pfalz zum Buchdruck freigegebene Expertise (als Teil [dazu weiter unten] des GALINDA-Projekts) mit dem Titel „Der Sektor der stationären Langzeitpflege im sozialen Wandel. Oder: Wie viel Kapitalismus verträgt Wohnen und Pflege im Alter? Eine sozialökonomische und ethnomethodologische Analyse“ und hat eine komplexe Geschichte – natürlich methodisch kontrolliert, damit sie das Prädikat der wissenschaftlichen Begutachtung beanspruchen kann – zu erzählen. Sie tut dies engagiert, aber immer transparent und intersubjektiv nachvollziehbar in Hinblick auf die Wertbezüge, anders als die immer noch marktübliche Ökonomie, die eine Meisterin der Krypto-Normativität ist.

1.1 Einleitung

Es mag ja Menschen geben, die es peinlich, despektierlich, niveaulos, dogmatisch, ideologisch etc. halten, von Kapitalismus zu sprechen. Der Begriff ist jedoch eine analytische Kategorie sozialtheoretischer Diagnosen der Epoche (Schulz-Nieswandt 2019f), die ihren Durchbruch mit der Französischen Revolution signiert, da hier die „Sattelzeit“ (Koselleck 1973) fixiert ist: Es geht um Freiheit, aber eben auch um

1 Quelle: <http://www.haeusliche-pflege.net/Infopool/Haeusliche-Pflege-Blog/Sind-9-Umsatzrendite-zu-wenig-bei-einem-Pflege-und-Betreuungsdienst>.

die Gleichheit der Chancen zu eben dieser Freiheit und um die notwendige Solidarität (der Haltungen und letztendlich der daraus resultierenden umverteilenden Finanzierung im Sinne einer Moralökonomik re-distributiver Gemeinwesenskultur, die wegen der Komplexität staatlich organisiert werden muss). Denn infolge von 1789 entwickelte sich auch die Idee der Rechtsstaatlichkeit, die sich an der Materialisierung dieser Idee in der Figur des Sozialstaats knüpft. Aber die Differenz von Gewährleistung und Sicherstellung eröffnet die bedeutsame Perspektive des Diskurses, die Rolle der vor- und nicht-staatlichen, wenngleich zum politischen System zählenden Wohlfahrtsgesellschaft als Zivilgesellschaft des sozialen Engagements in gestaltender Rolle mitzudenken.

Man wird sich bei diesen Bezügen zur Philosophie von 1789 die innere Kausalitätsordnung der sich über mehrere Ebenen erstreckenden Konstellation der Konstrukte klarwerden müssen: Solidarität ist die transzendente Voraussetzung für die Gleichheit der Chancen und diese wiederum die transzendente Voraussetzung des finalen Ziels der personalen Freiheit im Gemeinwesen. Transzendentalität meint hier im Sinne der neukantianischen Wissenschaftslehre: generative Mechanismen der Ermöglichung von Zielverwirklichung. Mag sein, dass man damit soziale Verhältnisse transzendiert, also fortschrittlich überwindet, mit Transzendenz im Sinne einer Theologie hat dies jedoch nichts zu tun. All das gemeinte Geschehen bleibt in der Immanenz sozialer Wirklichkeit im historischen Zeitstrom. Das ist der relevante Raum der Gestaltwahrheit des Werdens der Person im Kontext des gelingenden sozialen Miteinanders.

Ist es schon eine Kontroverse, ob der Wohn- und Versorgungstypus „Heim“ der Personalität abträglich ist, so dramatisiert sich die Fragestellung, wenn die Altenpflege kapitalisiert wird.

Vor diesem Hintergrund ist Kapitalismus-Kritik Pflichtprogramm eines freiheitlichen ethischen Sozialismus (dazu *Schulz-Nieswandt* 2019f), der mit Dogmatik und der daraus erwachsenen Gewaltlegitimation nichts am Hut hat. Das knechtet ihn aber nicht zur (psychoanalytisch: kastrierten) Harmlosigkeit, muss er doch am Diskurs teilnehmen und damit um die Dominanz im Diskurs ringen.

Sicherlich: Es gibt „varieties of capitalism“. Und die deutsche Tradition der Sozialen Marktwirtschaft ist eine Figur in diesem Feld. Aber auch hier ist es wichtig, die interne Varianz zu erkennen: Auch innerhalb der deutschen Diskurslandschaft spiegelt sich eine breite Vielfalt von ordnungspolitischen Auslegungsordnungen im Sinne von ideengetriebenen (und zum Teil eben auch interessensverseuchten) Deutungsmustern. In jeder modernen liberalen Demokratie sind Interessen legitim, jedenfalls in den Grenzen, die dadurch definiert sind, dass Interessen nicht zulässig sind, die das liberale demokratische System selbst erodieren. Herbert Marcuse hat diese Wehrhaftigkeit der Demokratie mit seiner Kritik der „repressiven Toleranz“

fundiert. Es gibt innerhalb der Philosophie der Toleranz eben auch Grenzen der Tolerierbarkeit.

Die Variante der sozialen Marktwirtschaft, die im Pflegefeld von vielen ökonomischen Spielern inszeniert und zelebriert wird, ist immer noch der ORDO-liberalen Nachkriegstradition verhaftet. Auch hier will ich ideengeschichtlich nicht ausholen. Festzuhalten, weil für die vorliegende Thematik lichtend, sei aber: Es geht dem ORDO-Liberalismus nicht um ergebnisorientierte Intervention oder um substantielle Gestaltung. Es geht nur um die marktkonforme Rahmensetzung. In diesem Sinne soll der Staat stark sein. Er soll sich auch nicht vom *rent-seeking*-Verhalten der organisierten Marktakteure steuern lassen: Der heutige Pseudo-ORDO-Liberalismus ist hier durchaus empfänglich, ja verstrickt. Aber davon abgesehen, es handelt sich um eine genuin unpolitische Haltung: Bloß sich nicht im Sinne substantieller Rationalität diskursiv einmischen. Nur die Rahmen der Prozesse sind zu gestalten. Der innere Rest wird verwaltet von der Weisheit des Marktes.

Man wird sich klar vor Augen führen müssen: Hier, in der Kontroverse um Nutzen und Grenzen der Marktlösung, wird nicht mit dem Geist – mit Verstand oder gar Vernunft (ich bewege mich in Begriffen der politischen Philosophie) – abgestimmt, sondern mit den Füßen. Hier wird nicht argumentativ gewichtet. Oftmals plätschert die post-konventionelle Moral der diskursiven Bildung des Gewollten auf niedrigem Niveau dahin. Hier wird additiv nur die Summe von (mitunter einfachen) Mehrheiten aggregiert. Mit Willensbildung in einem diskurspragmatischen Sinne hat dieses Amalgamierungsgeschehen mehr als wenig zu tun.

Die Einführung der Marktöffnungsidee mit dem SGB XI muss als Sündenfall eingeschätzt werden. In jener Zeit zeichnete sich auch die Neoliberalisierung innerhalb der Sozialdemokratie ab (Walter 2004; Nachtwey 2009). Jetzt stöhnen wir über die Geister, die dergestalt doch gerufen worden sind. Die Marktöffnung war sicherlich nicht *manchesterliberal* konzipiert: Der Wettbewerb muss geordnet werden. Es geht um regulierte Märkte mit Teilsozialisierung privat(isiert)er (Pflege-) Risiken. Das SGB XI ist nach wie vor eine subsidiär eng ausgelegte familialistische und frauenfeindliche plafondierte Grundsicherung. Immerhin, aber eben auch nicht mehr. Das SGB XI verwaltet ordnend das soziale Elend, zumindest die vielen sozialen Dramen, die sich im Alltag des *homo patiens* und seiner kleinen Netze abspielen.

Wissenschaft hat hier ihre Verantwortungsrolle kritischer Beobachtung und mutiger Kritik zu spielen. Ich habe jedenfalls keine Angst (Devereux 1992) vor der verborgenen Normativität der angeblichen Reinheitskultur der Wissenschaft, Kenneth Bouldings berühmte Formel von der *unbefleckten Empfängeris der Indifferenzkurve* in seiner Kritik der neoklassischen Ökonomie applizierend aufgreifend. Der aufrechte Gang redlicher Wissenschaft ist engagiert oder – eben – kastriert.

Kurzum: Der Fetisch-Charakter (*Endres* 2017) der Kapitalisierung der menschlichen Beziehungen – ich führe hier nicht weiter aus zur religionswissenschaftlich in anspruchsvoller Weise fundierten Forschungslandschaft – erobert auch die Care-Welt. Wissenschaft muss kritisch fähig sein, die Primitivität der eigenen modernen Gesellschaft offenzulegen. Es geht nicht um den Rassismus gegenüber der Primitivität der Anderen, der fremden (zum Teil, psychoanalytisch zu verstehen, wiederum als Welt der „edlen Wilden“ falsch konstruierten) Kulturen im Kontext der Geschichte des hegemonialen Kolonialismus der Ausbeutung. Es geht um die Kritik unseres eigenen moralischen Primitivismus. Wir haben erheblichen Fortschritt mit Sicht auf die Ordnung der Welt des Kindeswohls – ich gehe auf die komplexe Forschungslandschaft hier nicht ein – gemacht, wenngleich der Kampf hier auch noch längst nicht gewonnen ist. Wie steht es um das Alterswohl? Wie steht es um das Wohl des Generationengefüges? Grundrechte enden nicht kalendarisch. Sie enden nicht mit Blick auf die volkswirtschaftlich unproduktive Restpopulation der Hochaltrigkeit, die sauber, satt und trocken den renditespendenden Märkten der Entsorgung zuzuleiten ist und deren Unterversorgung in der Gerontopsychiatrie und -therapie die Frage aufwirft, ob unsere Gesellschaft der Meinung ist, dass sich Investitionen in das Seelenheil der als nachberuflich und somit als angeblich unproduktiv verankerten alten Menschen nicht lohnt, weil kaum ein Return on Investment zu erwarten sei.

Meine Sprache ist deutlich genug geworden. Nun, um einen bürgerlich sittsamen Ton einzuspielen, etwas sachlicher zur Sache.

Das Thema ist überhaupt nicht neu. Eher erschreckend ist, mit welcher längerfristigen Kontinuität das Thema – jenseits von absehbaren Lösungen oder Schmerzlinderungen – diskutiert wird. Viel hat sich in den letzten Dekaden verändert, aber erstaunlich ist dennoch der stabile Kern der Strukturproblemfragen. 1990 hatte ich ein (heute noch im Buchhandel zugängliches) Büchlein zum Sogeffekt stationärer Pflege und zum „Pflegerotstand“ publiziert (*Schulz-Nieswandt* 1990). Das Thema der De-Institutionalisierungen ließ mich dann über drei Dekaden der Forschung und Lehre (*Schulz-Nieswandt* 2016a) nie so ganz los (*Schulz-Nieswandt* 2013e). 2002 publizierte ich einen Handbuchbeitrag zur Morphologie des Wohnens im Alter (*Schulz-Nieswandt* 2002), sicherlich auch unter dem Eindruck meiner Mitarbeit in der Zweiten Altenberichtscommission der Bundesregierung zum Schwerpunktthema des Wohnens im Alter. Auch dort ging es um das Problem der sog. „Sonderwohnformen“. Dieser Begriff ist eine terminologische Praktik der sozialen Ausgrenzung, weil er mit der generativen Binärik des Normalen und des Anormalen² spielt (*Bösl* 2015). Paradox ist: Das Absurde wird dagegen von der Mehrheit der Menschen tagtäglich als das Normale verstanden (*Radt* 2018).

2 *Canguilhem* 1974; *Devereux* 1982; *Heinrichs* 2018; *Foucault* 2007.